

Auf der Höhe seines Ruhms erreichte **Antonín Dvořák** 1892 das Angebot, in New York die Stelle eines Direktors des National Conservatory of Music zu übernehmen. Neben dem nicht unerheblichen Gehalt reizte den Komponisten die Aufgabe, ein nationales amerikanisches Idiom zu entwickeln und zu fördern. Neben der Forscherarbeit und der Unterrichtstätigkeit fand er aber auch in den USA Gelegenheit, selbst zu komponieren. Die Titel seiner Symphonie „Aus der neuen Welt“ oder des „Amerikanischen Streichquartetts“ sind Belege dafür. So entstand auch die „Amerikanische Suite“, zunächst 1894 als Klavierwerk, später in einer Orchesterfassung. Während die Klavierversion recht schnell uraufgeführt wurde, dauerte es bei der Orchesterversion bis 1910, also sechs Jahre nach Dvořáks Tod, bis zur ersten Aufführung.

Auch wenn die Suite das „Amerikanische“ im Titel trägt, finden wir im zentralen Satz eine Polonaise. Und der letzte Satz, ein schneller Tanz, wirkt eher wie ein böhmischer Tanz. Am ehesten „amerikanisch“ klingt das Thema des ersten Satzes, das der Komponist am Ende des letzten Satzes wieder aufgreift.

Frédéric Chopin war 20 Jahre alt, als er die Komposition der Grande Polonaise für Klavier und Orchester begann. Er hatte seine ersten Konzertreisen nach Berlin und Wien mit Erfolg hinter sich gebracht, nicht zuletzt mit seinen Polonaisen, dem damaligen Modetanz, der gleichzeitig seine Herkunft betonte. Des Französischen mächtig zog es ihn aber in die Musik-Hauptstadt Paris, wo er sein Glück machen wollte. Zudem wurde die politische Situation in Polen zunehmend unsicher und mündete schließlich in den Novembereaufstand gegen die russische Herrschaft. Über den Umweg Wien kam Chopin schließlich 1831 nach Paris, die fertige Polonaise im Gepäck. Aber erst einige Jahre später schrieb er ein Andante spianato als Einleitung, von dem Kritiker meinten, es passe gar nicht zur Polonaise. Nun ist tatsächlich das Andante ein gleichmäßiges, wenig aufgewühltes (=spianato), fast traumhaftes Stück, das allein vom Klavier vorgetragen wird. Umso mehr verschafft der orchestrale Anschluss mit dem lärmenden, den Polonaise-Rhythmus wie eine Fanfare deklamierenden Hörnern der Grande Polonaise eine ganz andere Aufmerksamkeit. Aber auch in dem einleitenden Andante versteckt sich eine polnische Visitenkarte: Im Mittelteil erklingt eine Mazurka. Dem starken Kontrast zwischen intimmem Klavierklang im Andante und kräftigem Orchesterklang in der Polonaise zum Trotz wird heute das Werk meist ohne Orchester aufgeführt. Die – zugegeben wenigen – Orchesterzwischenstücke spielen die Pianisten dann einfach auf dem Klavier mit.

Die Uraufführung spielte – natürlich – Chopin selbst 1835 im Pariser Conservatoire. Dieses Konzert markierte einen besonderen Wendepunkt im Leben des Musikers Chopin: Der Komponist schloss mit dem Schreiben an Virtuosität orientierter Werke ab, der Pianist spielte ein letztes Mal in einem großen Konzertsaal.

Georges Bizet hatte 1872 zwar noch nicht sein bekanntestes Werk, die Oper „Carmen“ geschrieben, galt aber schon als renommierter Komponist. Immerhin hatte er den begehrten „Prix de Rome“ gewonnen, der ihm einen kostenfreien Aufenthalt in Rom bescherte, und einige Opern wie die „Perlenfischer“ geschrieben. Nun erhielt er den Auftrag, für ein Schauspiel des fast gleichaltrigen Alphonse Daudet eine Bühnenmusik zu schreiben. Daudet lebte zwar in Paris, stammte aber aus Nîmes und hatte entsprechend die Handlung in der Provence angesiedelt. Im Mittelpunkt steht ein junger Dorfbewohner, der sich in eine Frau aus der Stadt Arles, die „Arlésienne“, verliebt. Von deren anrühigem Lebenswandel abgestoßen verbieten die Eltern eine Beziehung. Der Mann gibt scheinbar nach und heiratet ein Mädchen aus dem Dorf. Einige Zeit später stürzt er sich nach einem Fest aus dem Fenster.

Dem Drama war keine lange Zukunft beschert. Die Musik hingegen war deutlich erfolgreicher, sodass sich Bizet entschloss, eine viersätzig Suite daraus zu destillieren. Nach seinem frühen Tod bearbeitete sein Freund Ernest Guiraud weitere Teile der Bühnenmusik zu einer zweiten Suite, wobei er ein Stück, das „Menuet“, einer früheren Oper entnahm.

Bizet griff bei seiner Komposition auf zwei provençalische Weisen zurück, die im letzten Satz kunstvoll zusammenmontiert werden: Ein Epiphanias-Lied „Marche des rois“, das auch die erste Suite einleitet, sowie die Farandole, ein schneller Tanz. An welchen Stellen des Dramas die einzelnen Sätze erklingen sind, lässt sich nicht mehr nachvollziehen, aber man kann annehmen, dass im ersten Satz die Saxophonmelodie den jungen Mann charakterisiert. Im Intermezzo mögen die musikalischen Gegensätze des starren, gewaltigen Anfangs und des emotionalen Mittelteils für die unerbittlichen Eltern und die Seelennöte des Jünglings stehen. Hochzeitsglocken und Tänze, mal etwas höfischer, mal ausgelassener, vervollständigen die Suiten.